

Wo fühlst du dich daheim?

Mit «Heimotop» gehen vier Kunstschafter nach Identität, ihrer Begrenzbarkeit und daraus entstehender Fremde nach.

Heimisch – lokal – vertraut. Womit assoziieren wir diese Begriffe? Denken wir dabei an etwas Bestimmtes, an Menschen, Berge, Familie oder Freunde oder eher doch niedrige Steuern und den Stau, wenn wir um halb sechs Richtung Bendorf fahren? Vertraut kann vieles sein. Und auch das deutsche Wort «Heimat» kann sehr viele Gesichter haben. Meist Gesichter, die für uns etwas bedeuten, die Emotionen hervorrufen, durch ihr Gefühl der Zugehörigkeit oder Befremdung eine sehr grundlegende Bedingung in unserem Dasein auf Erden sein können: Die Frage, ob wir uns an einem Ort «zu Hause» fühlen können oder eben keinen Zugang zu ihm finden. Durch eine Grenze, sei sie in unserem Kopf, in den Köpfen der anderen oder auch rechtlich oder physisch greifbare Tatsachen, können wir vom Ankommen an einem Ort ausgeschlossen sein oder aber unser Plätzchen im Artenreichtum eines «Heimotops» finden.

Ursprüngliche Wildheit als Gegenstück

Wie Kuratorin Petra Büchel in ihrer Eröffnungsrede ausführte, ist die aktuelle Ausstellung um die Grundlagenarbeit mit dem Titel «domestic – local – familiar» des Schweizer Künstlers Stefan Rohner angelegt. Mit ihrem künstlerischen Nachspüren, was ein artgerechtes «Heimotop» denn ausmacht und wo die Grenzen eines solchen liegen, sucht die Ausstellung nach dem Eigenen, dem Vertrauten, den Bedingungen für ein Ankommen. Damit bildet sie das Gegenstück zur aktuellen Ausstellung im Historischen Museum und im Völkerkundemuseum St. Gallen, das aktuell dem Wesen des Wilden, Exotischen und Andersartigen nachgeht.



Die ausstellenden Künstler Beate Frommelt, Karin Ospelt, Stefan Rohner und Brigit Edelmann zusammen mit der Leiterin des Gasometers, Petra Büchel, in der aktuellen Ausstellung «Heimotop».

Bild: Jürgen Posch

Nur schon bei der Betrachtung des ersten Gegenstückpaars «wild» und «domestic» fallen uns ein Haufen verschiedener Lesarten und Übersetzungen ein. Wild und domestiziert? Ursprünglich, impulsiv oder eher kultiviert und handzahn? Was erwarten wir von uns selbst? Und wo ist die Grenze: wo beginnt das «Fremde», das «Andere», mit dem wir uns nicht identifizieren, von dem wir uns nicht als Teil fühlen? Liegt mir das Wilde, Ungezügelt immer ferner, die Unterwerfung unter die Regeln einer «Zivilisation» immer näher?

Webstuhl-Lochkarten als Richtschnur

Die gebürtige Triesnerin Beate Frommelt nähert sich dem Thema in Anlehnung an die histori-

sche Weberei mit Arbeiten auf Baumwolltuch. Lochkarten, die den Webstühlen auch in der Triesner Fabrik lange Zeit das Muster für das zu fertigende Tuch diktierten, sollten auch ihr als Inspiration für auf diesem Tuch entstehende Arbeiten dienen. Unterworfen sich die Webstühle dem Diktat der Lochkarten idealerweise noch bedingungslos, fand Frommelt in ihrer Auseinandersetzung schnell zu freieren Zugängen mit den vorgegebenen Strukturen. Würde sie sich zur Maschine disziplinieren, gäbe sie das Vorgezeichnete blind wieder und würde dadurch 100 Prozent identische, also gleiche Muster herstellen. Doch würde es ihrer «Identität» als Erschafferin entsprechen? Wollen wir bestimmte Vorgaben, ohne mit der Wimper zu zucken, mit

militärischer Disziplin oder in industriell-maschinengleicher Exaktheit wiedergeben und damit vollumfänglich identische, also gleiche «Produkte» schaffen? Oder geben wir unseren Neigungen, unseren sozialen Prägungen, unserer Intuition, unserer Lust und Freude daran, etwas Eigenes zu schaffen, Raum – und sind uns selbst und unserem Menschsein damit vielleicht wesentlich näher, als wenn wir dem Lochkartenmuster blind gehorchten? Worin entscheidet sich, ob wir uns mit unserem Tun, Wirken und Schaffen «identifizieren» können oder es uns vielmehr befremdet?

Sehnsucht nach der einstigen Begrenztheit

«Rebel Heart» nennt Karin Ospelt eine ihrer Arbeiten. Ein

Wortspiel mit Rebellentum, Riebel, Herzhaftigkeit vielleicht – irgendwo zwischen dialektaler Eigenheit und einer globalen Verständlichkeit suggerierendem Englisch. Die Eschnerin setzt sich mit der Beschränktheit des früheren Dorflebens in einer sehr alltäglichen Ausprägung auseinander: «Rebel und Holdermuas». Die einfache Gleichförmigkeit, die lange Zeit tagesein, tagaus auf dem Tisch stand, ist für viele bis heute ein Teil Identität. «Kascht rebli?», kam nicht selten nach den Böden und dem Teilen – doch «reblet» heute kaum mehr jemand täglich. Vielmehr ist es eine Projektionsfläche für «eine demütige Nostalgie zur damaligen Begrenztheit», wie Büchel es in ihrer Eröffnungsrede ausdrückte. Das scheinbar Einfache, viel-

leicht sogar die Gleichförmigkeit des damals oft kargen Alltags tritt uns darin als Gegenstück zum heutigen Überfluss unserer Konsumgesellschaft entgegen und regt zum Nachdenken an über wahres Glück und was man denn von dieser Welt eigentlich sinnvollerweise erwarten kann. Sich als Gesellschaft in diesem endlos scheinenden Angebot an Möglichkeiten und Wertpluralismus auf etwas Gemeinsames zu einigen, das man teilen möchte, scheint dabei nicht einfacher geworden zu sein. Die Frage nach der Identität wurde in diesem Kontext für viele Menschen zu einer sehr zentralen.

Die Ausstellung lädt ein, diesen Fragen nachzugehen und das Fremde wie das Eigene dabei neu kennenzulernen. Mit dem «Bistro on the run» wurde das Vernissagepublikum zudem zum Kennenlernen von Köstlichkeiten aus unterschiedlichsten Herkunftsländern geflüchteter Menschen eingeladen. Mit der himmelblauen Tür, die prominent in der Halle des Gasometers positioniert ist, stellt sich auch für sie die Frage: Für wen öffnet unsere Gesellschaft ihre Türen, für wen bleiben sie verschlossen? Ist steif in Stein gemesselt, was durch sie tretende Neuankömmlinge hinter ihr in Liechtenstein erwartet oder schaffen wir es, auch Menschen, denen ihre Heimat zur Hölle gemacht wurde, ein Plätzchen und Entfaltungsmöglichkeiten im neuen «Heimotop» zu bieten? Mit ihrem liebevoll bereiteten und äußerst zuvorkommend und gastfreundlich angepriesenen Buffet haben sie den Triesner Gasometer auf alle Fälle für einen Abend mit Kulinarik aus Kulturen, die sie hinter sich lassen mussten, aber die dennoch weiter ein Teil von ihnen sein werden, bereichert. (tb)

Vaterland Mo 21.12.2019 S. 11